21

dorian hunter

DÄMONEN-KILLER

Das Mädchen auf dem Teufelsacker

Zaubermond

Das Mädchen auf dem Teufelsacker

dorian hunter

DÄMONEN-KILLER

Band 21

Das Mädchen auf dem Teufelsacker

von Roy Palmer, Gay D. Carson, Neal Davenport und Earl
Warren

© Zaubermond Verlag 2012
© "Dorian Hunter - Dämonenkiller"
by Pabel-Moewig Verlag GmbH, Rastatt

Titelbild: Mark Freier
eBook-Erstellung: story2go

© 2008 Zaubermond-Verlag
<http://www.zaubermond.de>

Alle Rechte vorbehalten

Erstes Buch: Das Mädchen auf dem Teufelsacker

Das Mädchen auf dem Teufelsacker

von Roy Palmer

1. Kapitel

Schwarze Gewitterwolken ballten sich über dem Valira del Norte und seinen Seitentälern zusammen. Der Herbstwind blies trockenes Laub und Staub vor sich her. Ein bizarr verästelter Blitz fuhr zu Boden und verbreitete weißes, kaltes Licht, erweckte den Eindruck, als würde ein gigantischer Vorhang in zwei Teile zerrissen. Sekunden später folgte ein heftiger Donnerschlag, dessen grollender Nachhall sich von Tal zu Tal fortsetzte. Und schließlich öffnete der Himmel seine Schleusen und ließ Regen niederprasseln, der von den Windböen gegen die trutzigen Mauern des Castillo Basajaun gepeitscht wurde, als gelte es, die Burg mit allen Mitteln zu zerschmettern.

Coco Zamis blickte aus dem Fenster, als ein neuer Blitz das Seitental erhellte. Der Platzregen verwandelte sich in Hagel. Die Körner trommelten in wildem Stakkato gegen die Scheiben. Sehen konnte die schwarzhaarige Frau kaum zehn Meter weit.

Coco beobachtete, wie nussgroße Hagelkörner auf dem Erdboden aufschlugen, wieder zurückprallten und hüpfende Bewegungen vollführten. Es sah grotesk aus. Sie betrachtete das Zackenmuster eines Blitzes, doch nahm sie

keinen der Eindrücke bewusst in sich auf. Coco war tief in ihre Gedanken verstrickt. Sie beschäftigte sich mit dem Schicksal des Dämonenkillers und den Dingen, die sie zuletzt über ihn vernommen hatte.

Coco war zusammen mit Abi Flindt und dem Zyklopienjungen Tirso Aranaz von der bretonischen Insel aus direkt nach Andorra zurückgekehrt. Von Tim Morton war sie inzwischen über die Ereignisse in New York informiert worden. Sie wusste auch von Dorian Hunters rätselhaftem Telefongespräch mit Morton. Zunächst hatte Dorian behauptet, der gerade erst erfolgte Einsturz des Hotels liege bereits Monate zurück; danach hatte er sich jedoch berichtigt.

Vier Tage waren seither vergangen. Coco kannte Dorians derzeitigen Aufenthaltsort nicht. Sie tappte völlig im Dunkeln, wusste auch nicht, wo die Begleiter des Dämonenkillers - Unga und Magnus Gunnarsson - abgeblieben waren.

Sie wandte sich um und musterte die im Raum befindlichen Freunde flüchtig. Da war Ira Marginter, die blonde Restaurateurin aus Köln, die gerade das Abendessen aus der Küche herübertrug - Gazpacho und Paella, spanische Gerichte, die den Raum im Erdgeschoss mit intensivem Duft erfüllten.

Ira lächelte und sagte: »Wildromantisch, so ein Gewitter, nicht wahr? Unwetter wie dieses sollen übrigens um diese Jahreszeit fast jeden zweiten Tag in Andorra wüten. Himmel, ich möchte jetzt draußen nicht einmal mit einem Wagen unterwegs sein!«

Burkhard Kramer, der Ethnologe aus Frankfurt, der Ira sein langes, bebrilltes Pferdegesicht zuwandte, grinste zerstreut und pflichtete ihr bei: »Ich wette eins zu tausend, dass sich in einer solchen Nacht nicht einmal der hartgesottenste Vampir aus seinem Schlupfwinkel wagt.«

Neben Burke saßen um den Tisch gruppiert: Hideyoshi Hojo, der zierliche Japaner, den alle nur Yoshi nannten; Abraham »Abi« Flindt aus Dänemark, ein breitschultriger Mann mit hübschem Gesicht und Dämonenhasser par excellence; der Amerikaner Virgil Fenton mit einem breiten, angenehmen Gesicht, Tirsos Hauslehrer; der in Indien geborene weißhaarige Colonel Bixby sowie Burian Wagner, der vor Gesundheit geradezu strotzende Mann aus Bayern. Der Hermaphrodit Phillip Hayward hockte auf einem Platz neben den beiden Stühlen, die für Coco und Ira vorgesehen waren. Sein Gesichtsausdruck war abwesend.

Tirso hatte sich auf einen Schemel in einer der Ecken gekauert. Trübsinnig guckte er zu Boden. Den Kopf hatte er aufgestützt. Seit er den Henker auf der bretonischen Insel mit seinem Feuerblick getötet hatte, war er schweigsam und in sich gekehrt, kaum ansprechbar. Coco Zamis wusste, dass sich hinter der Maske des Henkers ein Unschuldiger verborgen hatte, doch sie hütete sich, ihm dies mitzuteilen.

Sie ging zu dem Zyklopenjungen und strich ihm mit der Hand über den Hinterkopf. »Tirso, komm doch! Es wird dir gut tun, etwas Warmes zu dir zu nehmen. Du isst ja in letzter Zeit kaum noch.«

Tirso schüttelte nur apathisch den Kopf.

Phillip schaute plötzlich auf und zwinkerte mit den Lidern, als sei er soeben aus einem tiefen Schlaf erwacht, als müsste er erst in die Realität zurückfinden. Er erblickte Tirso, lachte kindlich und winkte ihm auffordernd zu. »Los, wir veranstalten ein Wettessen! Wer zuerst mit seinem Gazpacho fertig ist, hat gewonnen.«

Tirso reagierte kaum darauf, obwohl er in Phillip einen echten Freund gefunden hatte und sich ihm sehr zugetan fühlte.

Während die anderen mit der Mahlzeit begannen, stand Fenton auf und begab sich gleichfalls zu dem

Zyklopenjungen hinüber. Mit leiser Stimme redete er auf ihn ein, konnte ihn jedoch auch nicht aufmuntern. Coco setzte sich über die subtileren Methoden der Psychologie und Pädagogik hinweg, holte einen Teller und begann, Tirso mit unendlicher Geduld zu füttern. Zuerst wollte er sich sträuben, dann ließ er sich aber doch überzeugen, wenigstens ein paar Löffel der heißen Gemüsesuppe zu sich zu nehmen.

Virgil Fenton kehrte zu den anderen an den Tisch zurück.

Ira Marginter hatte sich inzwischen auch gesetzt. In Phillips Gesicht kam erneut ein träumerischer Ausdruck. Es herrschte bedrückendes Schweigen.

Burian Wagner nahm einen ordentlichen Schluck Rotwein, dann schlug er mit der Faust auf den Tisch. »Ich halt's einfach nicht mehr aus. Diese Ungewissheit! Dieses Warten! Der Karren sitzt fest. Meiner Ansicht nach müssen wir mal kräftig in die Speichen greifen, damit er wieder ins Rollen kommt.«

Hideyoshi Hojo setzte eine leicht ironische Miene auf. »Gut gebrüllt, Löwe. Dann sag uns mal, wie du das praktisch anstellen willst.«

»Weiß ich nicht. Ich finde aber, Dorian ist total auf dem falschen Weg.«

»Wir sollten nicht nachtragend sein, was die jüngsten Ereignisse betrifft«, warf Colonel Bixby ein. »Ich finde, das steht uns nicht zu, weil wir nicht die Kompetenz haben, über Dinge zu urteilen, an denen wir nicht persönlich teilgenommen haben.«

»Moment mal!«, sagte Abi Flindt. »Auf mich trifft das nicht ganz zu, Bixby. Ansonsten bin ich mit dir einer Meinung.«

Draußen blitzte es heftig, und zur gleichen Zeit krachte ein Donnerschlag.

Wagner sagte laut: »Versteht mich bloß nicht falsch! Ich will ja nicht über Dorian wettern. Ich will bloß ausdrücken,

dass ...«

»... dass er auf der Suche nach der Macht sich selbst verliert«, vervollständigte Burkhard Kramer den Satz, während der Bayer noch nach den passenden Worten suchte. »Nun, ich denke, besorgt sind wir alle – besonders Coco.«

Coco stand auf und näherte sich dem Tisch. »Das stimmt. Ich habe wirklich allen Grund, mich um den Dämonenkiller zu ängstigen. Er ist der Mann, den ich liebe, der Vater meines Kindes, das vor wenigen Tagen zwei Jahre alt geworden ist. Ich fürchte, Dorian Hunter zu verlieren, aber ich hoffe noch auf etwas Unerwartetes, einen Zufall, der mich zu ihm führt, damit ich ihm beistehen kann.«

Virgil Fenton betrachtete sie mit seinen klugen blauen Augen. »Mit anderen Worten, es steht eine weitere Attacke der Dämonen gegen die Menschheit bevor, und Dorian wird darin verwickelt sein?«

»Ja. Die Besetzung des Hotels in New York war nur der erste grausige Streich des Erzdämons. Luguri bereitet weitere Scheußlichkeiten vor, die die Menschen töten und in den Wahnsinn treiben und seine Schreckensherrschaft festigen.«

Der Japaner schaute ernst von einem zum anderen, bevor er sprach. »Es hat den Anschein, als stünden die Magische Bruderschaft, die *Mystery Press* und unsere kleine Clique von Dämonenjägern der Ballung des Bösen hilflos gegenüber. Mag sein, dass Dorian doch den richtigen Weg geht, indem er sich Magnus Gunnarsson anschließt und versucht, die übergeordneten Mächte in den Griff zu bekommen.«

»Für ihn selbst ist's aber bestimmt ein Nachteil«, bemerkte Burian Wagner aufgebracht.

»Sicherlich«, meinte Yoshi. »Freunde, ich schlage vor, wir ziehen uns in das unterirdische Gewölbe zurück, um den

Geist des Faust anzurufen. Vielleicht kann er uns einen Ratschlag erteilen, wie wir uns zu verhalten haben.«

Colonel Bixby legte sein Besteck aus den Händen und schob den Teller ein Stück von sich weg. »Eine gute Idee. Da der Dämonenkiller nicht anwesend ist, wird Burian eben den sechsten Mann im Bund abgeben.«

»Freilich«, sagte der Bayer. »Los!«

Die Männer erhoben sich, verließen den Raum und suchten den Rittersaal der Burg auf. Neben dem Saal lag die Haupttreppe, die in das unterirdische Gewölbe hinabführte. Ein langer Gang mündete in das Verlies mit den zwanzig Zellen. Hinter einer Tür des Verlieses befand sich die Folterkammer, und über einen weiteren Gang erreichte man die ehemalige romanische Kapelle. Diese war in den Tempel der Magischen Bruderschaft umgebaut worden und besaß alle für die Zwecke der Gemeinschaft erforderlichen Einrichtungsgegenstände und Nebenräume.

Coco Zamis und Ira Marginter deckten den Tisch ab. Sie machten sich beide in der Küche zu schaffen, dann kehrte Coco wieder in den Nebenraum zurück. Tirso hockte nach wie vor beklommen in seiner Ecke, aber Phillip war plötzlich verschwunden.

Eine dumpfe Ahnung befahl die schwarzhaarige Frau. Sie stieß die Verbindungstür auf und hastete in den Rittersaal. »Phillip!«, rief sie.

Ihre Stimme hallte fast höhnisch von den hohen Wänden wider. Sie lief bis in die Halle mit den vierundzwanzig Säulen und blieb entsetzt stehen.

Der rechte Flügel des Tores stand offen. Draußen zuckte ein Blitz vom Himmel, und sie konnte die schwächliche Gestalt des Hermaphroditen ausmachen. Er rannte durch den prasselnden Regen, als müsste er von Castillo Basajaun fliehen.

Coco hatte ihren ersten Schreck überwunden. Sie lief

durch die Halle und steuerte auf das offene Tor zu.

Coco hatte den Türklopfer, einen zwanzig Pfund schweren, bronzenen Drachen erreicht, als hinter ihr Ira Marginter auftauchte und rief: »Coco! So nimm doch wenigstens einen Schirm mit!«

Coco hörte nicht auf sie, hastete ins Freie hinaus und rannte, so schnell sie ihre Beine trugen. Undeutlich nahmen sich die Konturen von Phillips Gestalt vor ihr aus.

Das Wasser weichte ihren Hosenanzug binnen Sekunden auf; er klebte an ihrem Körper. Coco atmete keuchend. Der Regen peitschte ihr ins Gesicht, wollte sie zurückwerfen. Doch die Sorge um den Hermaphroditen trieb sie voran. Als ein greller Blitz niederfuhr und irgendwo in einen Baum einschlug, sichtete sie ihn wieder deutlich vor sich.

Phillip taumelte. Die Distanz zwischen ihnen schrumpfte. Coco lief an der Steingarage vorüber, in der der Range Rover und der Transporthubschrauber untergebracht waren. Sie musste noch rund zwanzig mühselige Schritte zurücklegen, dann war sie neben Phillip.

Sie hielt ihn an beiden Armen fest, schüttelte ihn ein bisschen und rief gegen den heulenden Wind, das Rauschen des Regens, das Grollen des Gewitters an. »Phillip! Mein Gott, was ist nur in dich gefahren?«

Er guckte sie verständnislos an. Seine Augen hatten einen merkwürdigen Glanz, seine Lippen formten unverständliche Worte. Coco stellte fest, dass ihm in den wenigen Augenblicken, in denen er durch das Unwetter geirrt war, wieder Brüste gewachsen waren.

Plötzlich weiteten sich seine Augen, und er stieß hervor: »Dorian! Das Stigma – des Todes.«

»Komm!« Sie zog ihn an der Hand hinter sich her. Nicht weit entfernt raste ein Blitz zu Boden, und zur gleichen Zeit donnerte es explosionsartig.

Coco bekam es mit der Angst zu tun. Sie war froh, als sie

die Burg wieder erreichten.

In der Halle blieben sie stehen, zwei keuchende, bis auf die Haut durchnässte Gestalten. Ira Marginter rannte mit großen Tüchern herbei.

»Rasch!«, sagte sie. »Trocknet euch ab! Ihr holt euch sonst noch eine Lungenentzündung.«

Sie musterte Coco. Ihre Körperrundungen, besonders ihre Brüste, zeichneten sich so deutlich in dem pitschnassen Hosenanzug ab, als wäre sie nackt.

Etwas später versammelten sie sich wieder in dem Raum neben der Küche und tranken heißen Kaffee. Phillip hockte sich mit verstörtem Gesichtsausdruck neben Tirso hin. Der Zyklopenjunge begrüßte ihn mit einem schwachen Lächeln.

Phillip wollte nicht trinken, war völlig aus dem Häuschen. Seine Brüste schwollen an, und zum ersten Mal verstanden Coco und Ira seine Worte genauer.

»Dorian«, stammelte er. »Dorian – du trägst – das Stigma des Todes.«

»Ein Orakel«, sagte die Deutsche leise.

»Er hat wieder eines seiner Gesichter«, fügte Coco bestätigend hinzu. »Lassen wir ihn in Ruhe. Wir können ihn nicht gewaltsam auf die Erde zurückholen.«

Phillip schwitzte. Er war fast leichenhaft bleich. Sein Oberkörper pendelte leicht hin und her, und immer wieder stieß er Sinnloses hervor, bevor er zusammenhängende Sätze formulierte. Er befand sich in einem tranceähnlichen Zustand.

»Dorian ... Eines Tages kommt er zurück ... Stigma ... Tod.« Der Hermaphrodit keuchte. »Geschlagen – erfolglos. Ein Schatten nur – Schatten seiner selbst. Angst – und Verbitterung.«

»Schrecklich!«, sagte Ira.

Coco legte den Finger an die Lippen und bedeutete ihr zu schweigen. Sie war selbst erschüttert über die Aussagen des

Hermaphroditen, zwang sich aber zur Ruhe, damit sie jedes Wort erfassen und sich einprägen konnte.

Phillip richtete sich auf und sah so aus, als hätte er in der Ferne etwas Bedeutsames gesichtet. »Ein verbitterter Tyrann. Das Ende. Die Dunkelheit. Die Verzweiflung. Ein Versuch, das vorbestimmte Schicksal zu ändern. O nein!«

Er erhob sich und machte ein paar Schritte. Plötzlich gab er einen kleinen Schrei von sich, machte eine Drehung und sank zu Boden.

Coco und Ira waren neben ihm, als er flüsterte: »Auf die Menschheit kommt eine - eine Wolke des Todes zugeflogen.«

Besorgt beugten sich die beiden Frauen über ihn. Coco Zamis bemerkte als Erste, dass der eigentümliche Glanz seiner Augen allmählich verblasste. Auch die Brüste begannen zu schrumpfen. Phillip murmelte noch ein paar unverständliche Worte, dann setzte er sich auf und lehnte sich gegen die Wand, erschöpft und doch auf seltsame Weise abgeklärt.

»Phillip«, sagte Ira Marginter eindringlich, »du hast eben über Dorian und dessen Schicksal gesprochen. Kannst du keine präzisen Angaben machen? Denk mal scharf nach!«

»Ich?«

Coco nickte. Sie war sicher, dass sich der Hermaphrodit an nichts erinnern konnte, doch sie versuchte es.

»Sei ganz ruhig! Du hast vom Stigma des Todes geredet. Sagt dir das Stichwort nichts?«

»Gar nichts«, entgegnete er verzweifelt.

»Schon gut. Nimm es dir nicht zu Herzen.«

Die Tür wurde von außen geöffnet. Hideyoshi Hojo, Burkhard Kramer, Abi Flindt, Virgil Fenton, Colonel Bixby und Burian Wagner traten nacheinander ein. Die Frauen teilten ihnen mit, dass Phillip eine orakelhafte Vision gehabt hatte. Eine Weile wurde der Vorfall diskutiert, dann nahm der

Japaner zu ihrem soeben beendeten Versuch Stellung.

»Der Faust-Geist ist uns nur kurz in seinem Astralleib erschienen. Wir hatten die ganze Zeit über den Eindruck, dass er sich nicht richtig manifestieren konnte. Das Einzige, was er uns mitteilte, war eine ziemlich verwirrende Prophezeiung.«

Fenton zitierte: »»Pflanzen verwelken, Tiere verenden, Menschen vergehen – ewig ist auch Georg nicht, doch ewig ist ein wandernder Geist.« Ja, genau so drückte er sich aus.«

»Soll das nun heißen, dass Dorian in Lebensgefahr schwebt? Ich werde einfach nicht schlau daraus.«

Missmutig kratzte Wagner sich am Hinterkopf.

Yoshi trat an eines der Fenster und blickte in den Regen hinaus. Dann drehte er sich um und meinte: »Vielleicht haben wir diesen Hinweis philosophisch zu deuten. Dorian Hunter wird zu einem anderen. Was haltet ihr von der These?«

»Ich finde sie abenteuerlich«, bekannte Colonel Bixby.

Phillip Hayward stand plötzlich auf und reckte den Kopf. Veronnen sah er zur Tür. Jeder wartete auf eine neue orakelhafte Aussage. Aber Phillip äußerte nichts, schritt nur zur Tür, öffnete sie, durchmaß den Rittersaal und wandte sich der Treppe zu, die in den ersten Stock hinaufführte. Sie folgten ihm.

Phillip steuerte in den linken Seitentrakt und suchte einen der Büroräume auf, der ähnlich wie die *Mystery Press* in der Jugendstilvilla in London mit Faxgerät, Telefonzentrale und anderen technischen Einrichtungen ausgestattet war. Die Männer traten unmittelbar hinter Phillip in das Zimmer; es folgten Coco und Ira, die vorsichtshalber den Zyklopien an der Hand mitgeführt hatten. Alle blieben sie überrascht stehen.

Der in Blickhöhe an der rückwärtigen Wand angebrachte Fernsehapparat zeigte ein Furcht einflößendes Bild. Durch

einen Nebelschleier war das fratzenhaft verzerrte Gesicht eines Mannes zu erkennen: ein Glatzkopf mit schwarzen Augenhöhlen und glühenden Froschaugen, dessen Hals von einem aufgestellten, breiten, militärisch wirkenden Mantelkragen umgeben war. Hin und wieder zeigte er mit langen, dünnen Krallen versehene Spinnenfinger.

Burian Wagner sagte: »Ich könnte schwören, der Apparat war nicht eingeschaltet.«

Entschlossen marschierte er an dem wie gelähmt dastehenden Hermaphroditen vorüber, trat unter das TV-Gerät heran, bedachte es mit einem prüfenden Blick und nickte. »Stimmt. Das Ding läuft überhaupt nicht.«

Der Kopf des scheußlichen Wesens bewegte sich abrupt. Sein Mund verzog sich zu einem hämischen Grinsen. Eine Stimme begann aus den nicht eingeschalteten Lautsprechern des Apparates zu sprechen, hasserfüllt, voll Bosheit grollend, als käme sie direkt aus den Tiefen der Hölle.

Allen Anwesenden lief ein kalter Schauer über den Leib.

»Menschen – Eure Stunde ist nahe! Ihr könnt nicht entweichen. Ihr löst euch nicht von eurem Schicksal. Ihr seid dem ausgeliefert, was über euch kommen und euch dahinraffen wird, wenn ihr euch nicht zu den Mächten der Finsternis bekennt.«

Der Kopf zog sich ein Stück zurück. Wieder geisterten irritierende Störungen über den Bildschirm. Es war aber trotzdem zu verfolgen, wie sich der Mund des Wesens zu einem hämischen Gelächter öffnete.

Wagner entfernte sich geduckt von dem Gerät.

Coco besaß die Geistesgegenwart, an den Videorecorder zu treten und ihn einzuschalten. Geräuschlos lief er mit, während der glatzköpfige Unheimliche seine Ansprache fortsetzte.

»Plagen werden über die Menschheit kommen, wenn sie

sich nicht ergibt und unterwirft. Plagen, deren Grässlichkeit keine Grenzen kennt.«

Burian Wagner war zu den Freunden zurückgekehrt. Jetzt stand er mit geballten Fäusten da und sagte: »Teufel, ich schlage den Apparat entzwei.«

Yoshi und Abi Flindt hielten ihn zurück.

»Still!«, sagte der Japaner.

Die Stimme des Unheimlichen fuhr fort: »Die Welt blicke nach Norwegen, zum nördlichsten Zipfel des Landes, zur Insel Mageröya. Von dort aus wird die erste Plage ihren Ausgang nehmen. Und wehe, die Menschen bekennen sich danach nicht zu den Mächten der Finsternis! Wehe! Weitere Plagen werden folgen, hundert, tausend, unzählige.«

Seine Worte gingen in ein meckerndes Gelächter über. Allmählich verblasste das Bild auf dem Apparat.

»Meine Güte, wer mag das nur gewesen sein?«, fragte Ira Marginter.

Coco ließ das Videoband zurücklaufen. Unterdessen trat Abi Flindt an das Fernsehgerät und setzte es in Betrieb. Coco schaltete das Video auf Wiedergabe, doch auf dem Bildschirm erschien nur ein weißes, rauschendes Viereck. Es war nichts von dem unheimlichen Intermezzo aufgezeichnet worden.

»Das habe ich mir gedacht«, äußerte Coco. »Ich weiß nicht, wie Luguri aussieht, doch ich kann mir lebhaft vorstellen, dass er der Dämon auf dem Bildschirm war.«

Hideyoshi Hojos Miene war nachdenklich. Auf seiner Stirn bildeten sich steile Sorgenfalten. »Wenn dem so ist, muss ich schlussfolgern, dass diese Nachricht nicht nur exklusiv für uns bestimmt war. Möglich, dass sie auf dem ganzen Kontinent oder gar überall auf der Welt auf den Bildschirmen zu verfolgen gewesen war.«

»In einer Sprache, die jeder versteht«, ergänzte Burkhard Kramer.

»Aber ich befürchte, dass man ihr nicht die nötige Wichtigkeit beimessen wird. Ich meine, sicherlich wird man sich vor dem diabolischen Glatzkopf erschrecken, und bestimmt gibt es auch einigen Aufruhr, doch dann wird man von technischem Versagen, vielleicht sogar von Schabernack reden.«

Virgil Fenton sagte: »In den Staaten gab es einen berühmten Fall. Tausende von Hörern wurden durch eine Radiomeldung in Angst und Schrecken versetzt. Es seien Marsmenschen gelandet, hieß es. Nach solchen Erfahrungen sind auch viele simple Gemüter argwöhnisch geworden.«

»Eben«, entgegnete Kramer. »Egal, was auf Mageröya passiert, die Welt wird dem nicht viel Aufmerksamkeit schenken, zumindest nicht an eine drohende Gefahr durch Dämonen glauben.«

Burian Wagner räusperte sich vernehmlich. »Demnach weiß dieser Lump Luguri, dass er die weiteren Plagen folgen lassen kann. Der will sich richtig austoben.«

Coco Zamis hatte das Videoband weit über die Dauer der missglückten Aufzeichnung ablaufen lassen. Jetzt schaltete sie den Recorder aus und wandte sich um. »Ich befürchte, ihr habt den Nagel auf den Kopf getroffen, Freunde. Wie die Dinge stehen, möchte ich nach Norwegen reisen – ja, ich halte diesen Schritt für unbedingt notwendig.«

Sie stellte sich neben Ira Marginter und Tirso und strich dem Zyklopenjungen zärtlich über den Kopf. »Jetzt würde ich Dorians Hilfe dringend brauchen.«

Sie dachte an den Dämonenkiller, und sein Antlitz erschien vor ihrem geistigen Auge.

In diesem Augenblick klingelte das Telefon. Ira Marginter ließ Tirso los, und näherte sich der Zentrale. Alle verfolgten ihre Gesten mit dem Ausdruck äußerster Spannung. Phillip gab einen kleinen, verblüfften Laut von sich.

Ira hielt den Hörer ans Ohr. Bevor sie sich melden konnte,

sprach der Teilnehmer. Sie wurde blass und schaute Coco an. »Es ist Dorian Hunter. Rasch!«

Coco rannte zum Apparat, ergriff den Hörer und presste die Muschel gegen das Ohr. »Rian, Rian! Wo in aller Welt steckst du nur? Wir machen uns entsetzliche Sorgen um dich.«

Die Stimme des Dämonenkillers klang seltsam niedergeschlagen.

»Coco, mir geht es den Umständen entsprechend. Du hast keinen Grund zu irgendwelchen Befürchtungen.« »Das willst du mir nur einreden.« »Nein, nein. Ich befinde mich nicht in Gefahr. So glaub mir doch!

Ich bin in Sicherheit.«

Etwas in seinem Tonfall überzeugte sie. Sie atmete ein bisschen auf. Einen Augenblick lang herrschte knisterndes Schweigen in der Leitung, dann erkundigte sie sich mit Nachdruck: »Wo bist du, Rian? Von wo aus rufst du an?«

»Frag nicht!«

»Findest du nicht, dass ich ein gewisses Recht auf Information habe?« »Gewiss. Später!« »Du sprichst in Rätseln, Rian.« »Du wirst noch verstehen«, entgegnete er matt. Sie wechselte das Thema, weil sie einsah, dass sie so doch nicht weiterkam. »Hast du schon von dem Ultimatum gehört, das Luguri gestellt hat?« »Ultimatum?« Er war überrascht. »Nein, über einen neuen Aufruf ist mir nichts bekannt.« Es war herauszuhören, dass er unruhig wurde.

Coco bemühte sich, ihrer Stimme einen festen Klang zu geben. »Hör zu! Auf der Insel Mageröya soll etwas Schreckliches passieren. Wir haben allen Grund zu der Annahme, dass es sich nicht um eine bloße Drohung handelt.«

»Aber«, antwortete Dorian verwirrt, »ich denke, die Blutpest gehört der Vergangenheit an.«

Er unterbrach sich, so, als hätte er soeben etwas

Unerlaubtes ausgesprochen. Irgendwie hatte Coco den Eindruck, er sei verzweifelt, doch sie war nicht sicher.

»Rian«, sagte sie, »komm doch hierher – nach Basajaun!«

»Ich hoffe, dich bald wiedersehen zu können.«

»Wann kann ich mit deinem Eintreffen rechnen?«

»Ich fühle mich einsam. Wir haben so viel zu besprechen.«

»Rian!«

»Es wird alles gut werden.«

Sie wollte etwas Drängendes entgegenen, ihn mit allen Mitteln bewegen, auf die Burg zurückzukehren, doch bevor sie zu einer Erwiderung kam, knackte es vernehmlich in der Muschel.

»Die Leitung ist tot. Jetzt verstehe ich überhaupt nichts mehr.«

Sie unterrichtete die Freunde über den Inhalt des Telefongespräches. Etwas später versuchten sie, sich per Fax und Telefon mit Jeff Parker in Verbindung zu setzen. Sie wollten ihn für ihr Norwegen-Unternehmen gewinnen. Doch ihre Absicht ließ sich nicht in die Tat umsetzen. Parker war auf seiner Jacht *Sacheen* nicht zu erreichen, obwohl bekannt war, dass er irgendwo in der Nordsee oder in der Nähe der britischen Inseln herumkreuzte.

Hideyoshi Hojo und Abi Flindt erklärten sich bereit, Coco Zamis nach Mageröya zu begleiten. Noch in der Nacht wurde das Gepäck vorbereitet, wurden Waffen ausgewählt, die bei ihrer Mission dienlich sein konnten. Am Morgen des folgenden Tages hielt das schlechte Wetter jedoch wider Erwarten an. An einen Start mit dem Hubschrauber war nicht zu denken. Die umliegenden Flugplätze meldeten, dass die überwiegende Zahl der Inlands- und Auslandsflüge gestrichen worden war.

Coco und die beiden Männer waren gezwungen, den Landweg zu wählen.

2. Kapitel

Tingvoll war eine winzige Stadt der norwegischen Insel Mageröya. Unweit der letzten Häuser stand am Ortsausgang das aus wuchtigen Steinen erbaute, geduckt wirkende Wirtshaus, in dem sich nach Feierabend viele Männer einfanden, um Karten zu spielen, zu diskutieren, zu trinken und die Neuigkeiten des Tages zu erfahren. Bauern, Fischer, manchmal auch Nomaden. Einfache Menschen also, die zwar schon die Errungenschaften der modernen Zivilisation kannten, jedoch eine abergläubische Beziehung zu den Ereignissen des Lebens bewahrt hatten.

Der Fernsehapparat, den der Wirt Eike Gynt auf einem hölzernen Podest platziert hatte und der somit für alle da war, stellte unzweifelhaft die Attraktion in dem etwas düsteren, bescheidenen Haus dar.

Eike stand an diesem Abend wie gewöhnlich hinter seiner Theke, schenkte Bier und Schnaps aus und reinigte Gläser; und wie an allen Abenden waren die Tische im Schankraum besetzt. Rund zwei Dutzend Männer aller Altersklassen verfolgten die Nachrichten im Fernsehen und gaben so lautstarke Kommentare ab, dass die Stimme des Sprechers zeitweise nicht mehr zu verstehen war.

Eine einzige Lampe hing leicht schwankend in der Mitte des Raumes und verbreitete ein trübes Licht. Draußen tobte ein heftiger Wind und trieb Schneeflocken gegen die Fensterscheiben.

Plötzlich war es schlagartig still. Alle blickten erschrocken auf den Bildschirm. Selbst Eike Gynt, ein stämmiger Mann, den gewöhnlich nichts aus der Fassung bringen konnte,

erstarrte. Ein noch nicht geputztes Glas entglitt seiner Hand und zerschellte auf dem Boden.

Tückisch blickten die glühenden Froschaugen des dämonischen Glatzkopfes auf die erschütterte Versammlung. Das schockierende Bild hatte von einer Sekunde auf die andere den Kopf des Nachrichtensprechers verdrängt; nichts war mehr von der normalen Übertragung zu sehen oder zu hören.

Alle Betrachter zuckten zusammen. Ein alter Lappe rutschte sogar von seinem Stuhl und verkroch sich zitternd unter dem Tisch.

Fürchterlich grollte die Stimme des teuflischen Glatzkopfes. »Menschen - Eure Stunde ist nahe! Ihr könnt nicht entweichen. Ihr löst euch nicht von eurem Schicksal. Ihr seid dem ausgeliefert, was über euch kommen und euch dahinraffen wird, wenn ihr euch nicht zu den Mächten der Finsternis bekennt.«

In stummer Angst hörten die Männer den Rest der drohenden Botschaft, dann verblasste die Erscheinung.

Der Nachrichtensprecher tauchte wieder auf dem Bildschirm auf und verlas die Notizen über Tagespolitik, Wirtschaft, Wetter und Sport.

Eike Gynt gewann als Erster die Fassung wieder. Er kam hinter der Theke hervorgestapft, ging zum Gerät und fummelte daran herum. Er probierte alle Sender durch, unternahm einfache Tests, konnte jedoch keinen Defekt feststellen.

»Der Teufel soll die Idioten von der Fernsehanstalt holen«, versetzte er murmelnd. »Was die sich neuerdings erlauben.«

Der alte Lappe kam unter seinem Tisch hervorgekrochen. Er erhob sich und deutete mit einem zitternden Finger auf den Apparat und den Wirt. »Beschwör's nicht, Eike! Es war der Leibhaftige höchstpersönlich. Ich schwör's dir! Ein Spuk der Hölle!«

Gynt winkte ab. »Unsinn, Peer Makselv! Denk gefälligst mit dem Gehirn und nicht mit was anderem! Am Gerät kann's nicht liegen, wohl aber an der Station: Wäre nicht das erste Mal. Ich wette, alle anderen aus Tingvoll, die ebenfalls einen Fernseher haben, haben den verrückten Glatzkopf auch gesehen.«

Ein Mann Mitte der fünfzig stand auf. Er hieß Arne Lillehammer und war Fischer, ein Mann mit einer gegerbt wirkenden Gesichtshaut und großen, schwieligen Händen. »Urteile nicht so leichtfertig, Eike! Ich gehöre einem etwas älteren Jahrgang an als du. Habe mehr gesehen, besonders draußen auf See. Im Eismeer gibt es Dämonen, Geister und Götzen, von denen man nie weiß, wann sie ihr Gebiet verlassen, um die Menschen zu erschrecken und zu quälen.«

»So ein Mummenschanz!«, rief Gynt. »Ich glaube nicht daran. Los, ich gebe eine Lokalrunde aus. Trinkt alle einen ordentlichen Schnaps, damit ihr nicht länger über den Blödsinn nachzudenken braucht, den wir eben gesehen haben.«

Er kehrte an seinen Platz hinter dem Tresen zurück, stellte Gläser auf, schenkte aus, lachte und scherzte mit den Männern, die aufstanden und herüberkamen. Eike Gynt war aber irgendwie innerlich nicht wohl zumute. Auf unerklärliche Weise machte sich ein Gefühl der Bedrohung in seinem Geist zu schaffen.

Die Tür öffnete sich. Köpfe zuckten herum. Der alte Lappe stieß unwillkürlich einen jammernden Laut aus. Arne Lillehammer nahm Abwehrstellung ein.

Ein eisiger Windhauch erfasste die Tür und warf sie schmetternd gegen die Innenwand. Mit den hereinwirbelnden Schneeflocken erschien die breite Gestalt eines Mannes, den alle kannten. Es wurde aufgeatmet.

»Holger Kringsja!«, rief der Wirt. »Du kommst im richtigen Augenblick. Ich wette, dass du den Freischnaps von deinem

Haus aus gewittert hast.«

Kringsja näherte sich schweren Schrittes der Theke. Er war kein schöner Mann. Seine Züge waren grob, sein Kinn dick und dunkel schattiert. Ihm gehörte der Kaufmannsladen von Tingvoll, und er galt als einer der wenigen wohlhabenden Männer des Ortes.

Kringsjas Blicke richteten sich auf Gynt. »Habt ihr den Glatzkopf auch gesehen?«

»Ja.«

»Er hat im Fernsehapparat gesprochen und Drohungen ausgestoßen.«

»Ja.« Gynt reckte sich. »Da haben wir den Beweis! Es lag wirklich an der verdamnten Station.«

Kringsja schüttelte energisch den Kopf. »Du irrst dich. Es war ein Zeichen des Bösen. Eine Ankündigung. Der Schneesturm über Tingvoll lässt nach - aber nur über unserer Stadt.«

Arne Lillehammer schob sich neben den Kaufmann. »Was willst du damit sagen?«

»Ich weiß es selber nicht. Aber ich habe viele dicke Bücher über Zauberer und Geister gelesen und oft mit Vik, dem Noaiden, gesprochen. Der Glatzkopf kann nur ein Wesen der Hölle sein, das sage ich euch.«

Die Männer redeten aufgebracht und entsetzt durcheinander. Peer Makselv, der Lappe, verließ den Schankraum und eilte mit einer nicht bezahlten Flasche Schnaps unter dem Arm durch den kniehohen Schnee davon.

Eike Gynt dämpfte das Stimmengewirr durch eine Handbewegung, dann wandte er sich interessiert an Kringsja. »Vik, der Noaide? Du meinst den Zauberer, der seit einiger Zeit als Eremit draußen im Schnee lebt? Was willst du von dem erfahren haben?«

»Dass es mit den Mächten der Finsternis etwas auf sich

hat, dass man sie erkennen und bekämpfen lernen muss.«

»Ich muss mich wundern, Holger Kringsja.«

»Denk, was du willst.«

Der große, breitschultrige Mann stürzte den Schnaps die Kehle hinunter, dann drehte er sich um und schaute die Männer an. In ihren Mienen spiegelte sich Ratlosigkeit und Angst, doch augenscheinlich versprachen sie sich von Kringsjas Auftauchen etwas.

Der Kaufmann sagte: »Was mich betrifft, ich gehe zum Noaiden. Will ihn um Rat fragen. Wer schließt sich mir an?«

Arne Lillehammer hob sofort die Hand. Dann zeigte sich der überwiegende Teil der Gruppe zustimmend. Kringsja ging zur Tür, schlug den Kragen seiner Pelzjacke hoch und marschierte ins Freie. Ohne viele Worte zu verlieren, folgten ihm die anderen. »Diese Narren!«

Eike Gynt sagte es zu denen, die im Schankraum blieben. Richtig überzeugt war er von seinen nüchternen Ansichten aber mit einem Mal auch nicht mehr.

Die Gruppe unter Leitung von Holger Kringsja stapfte durch den Schnee zum Ortsrand. Deutlich konnte sie beobachten, wie das Schneetreiben über der Kleinstadt immer mehr nachließ. Zwischen den schwach erleuchteten Häusern war eine Gestalt zu erkennen: der Lappe Peer Makselv, der sich mit der erbeuteten Flasche aus dem Staub machte.

»Wir sollten einen Hundeschlitten nehmen«, rief Lillehammer.

Kringsja winkte ab. »Erstens ist es nicht weit, zweitens bringst du kein Gespann über den Pfad, den wir benutzen müssen.«

»Wir werden im Schnee versinken.«

»Nein.«

»Hoffentlich behältst du Recht, Kringsja.«

»Glaub mir, ich kenne den Weg.«

Sie arbeiteten sich vorwärts. Ihre Mützen hatten sie mit Kinnbändern festgebunden, die hochgestellten Kragen ihrer Jacken und Mäntel hielten sie mit den Händen fest. Sie stemmten sich gegen den heulenden Wind und schritten voran, ohne recht zu erkennen, wohin der Ausflug genau führte.

Holger Kringsja, der Führer, ließ sich von den wirbelnden Schneeflocken nicht irritieren. Trotz der schlechten Orientierungsmöglichkeiten geleitete er den Trupp sicher über das flache Land auf die Küste zu.

Als sie die niedrigen, von einer dicken, weißen Schicht überlagerten Rudimente eines alten Gemäuers passierten, blieben einige Männer stehen, darunter auch Lillehammer. »Die Ruine der Kapelle«, sagte jemand.

Arne Lillehammer verzog das Gesicht. »Ein verwunschener Platz. Die Leute meiden ihn.«

»Eben deshalb ist es der beste Ort für den Noaiden«, rief Kringsja gegen den Wind an. »Hier stört ihn keiner, und er ist doch nicht weit von unserer Gemeinde entfernt. Manchmal bringe ich ihm was zu essen. Es gibt auch ein paar andere Männer, die ihn hin und wieder besuchen. Er braucht also keinen Hunger zu leiden.«

Lillehammer trat auf ihn zu. »Wie lange hält er sich schon in dieser Gegend auf ?«

»Das weiß keiner.«

»Seit Monaten?«

»Ich ging das erste Mal vor etwa drei Wochen zu ihm.«

Lillehammer kniff die Augen zu schmalen Schlitzern zusammen; er wurde ungeduldig. »Und wo ist nun der Weg, der zu Vik, dem Noaiden, führt?«

»Ahnst du's wirklich nicht?«

Kringsja wandte sich ab und stapfte wieder voran; er dirigierte die Gruppe direkt auf die Steilküste der Insel zu. Sie hüteten sich, zu nahe an den Rand zu treten, denn die

Tücken des Wetters hätten den einen oder anderen in die Tiefe reißen können. Über hundert Meter unter ihnen brachen sich die Wogen des Nordmeeres an den vorgelagerten Klippfelsen. Schaumkronen rasten auf die düster aufragende Felswand zu, prallten dagegen, spritzten meterhoch.

Holger Kringsja veranschaulichte nun, warum er auf einen Hundeschlitten, aber auch auf Ski oder Schneeschuhe verzichtet hatte. Ohne zu zögern, ging er auf die Felskante zu. Es sah aus, als wollte er sich in die Tiefe stürzen. Dann erkannten Arne Lillehammer und einige andere jedoch, dass ein schmaler Pfad in bedrohlich wirkendem Neigungswinkel in unbekannte Gefilde hinabführte.

»Mir nach!«, rief Kringsja.

Lillehammer wagte es. Ihm schlossen sich noch drei Männer an. Alle übrigen zogen es vor, oben zu warten.

Der Abstieg erforderte tatsächlich eine gehörige Portion Mut. Es gab nichts, an dem man sich festhalten konnte, und der Pfad war nur zwei Handspannen breit. Eisig fuhr der Sturmwind über sie hinweg.

Eine Bö brachte den Mann hinter Lillehammer aus dem Gleichgewicht. Nur durch die Geistesgegenwart des Hintermannes konnte ein Unglück verhindert werden. Er hielt den Strauchelnden fest.

Der Pfad war überdies glitschig und hatte tückische, zum Meer hin abfallende Teilstücke. Mit angespannten Nerven und verbissenen Mienen balancierten die Männer darauf entlang, bis Kringsja endlich das erwartete Zeichen gab: Sie waren am Ziel angelangt.

Sie mussten sich ducken, um in das Innere der Grotte zu gelangen. Der niedrige Eingang konnte allenfalls von einem sieben- bis achtjährigen Kind in aufrechter Haltung passiert werden.

In der Höhle war es erstaunlich warm. Ein Feuer brannte

und warf gespenstische Muster auf die grauen Wände. Von dem Sturm, der draußen heulte, war hier kaum noch etwas zu hören.

»Meiner Treu!«, sagte Lillehammer. »Ich wohne seit über zwanzig Jahren in Tingvoll, aber dass es hier eine Höhle gibt, wusste ich nicht. Wir Fischer kennen eben mehr den Hafen und die flache Küste, wo wir mit unseren Kuttern anlegen können.«

»Aber du meidest auch verwunschene Orte, nicht wahr?«

Kringsja grinste, und Lillehammer erwiderte nichts mehr.

Die Höhle war schätzungsweise dreißig bis vierzig Quadratmeter groß. Das Feuer loderte an dem dem Eingang gegenüberliegenden Ende. Fast bis zur Decke loderten die Flammen empor. Die Männer vermochten die dahinter sitzende Gestalt erst zu erkennen, als sie ein paar Schritte auf die Wärme und Licht spendende Statt zutraten.

Der Zauberer entpuppte sich für Kringsjas Begleiter als ein hagerer Mann mittleren Körperwuchses und schwer bestimmbar Alters. Er hockte in ein Rentierfell gehüllt an der rückwärtigen Grottenwand. Eine Art Kapuze verdeckte die obere Hälfte seines Hauptes, zu sehen war nur das längliche Oval seines Gesichtes. Die Augen sandten den Ankömmlingen einen abschätzenden kühlen Blick entgegen.

»Es ist Ungeheuerliches geschehen«, versetzte er mit brüchiger Stimme.

Holger Kringsja kniete sich vor ihn hin. Arne Lillehammer tat es ihm gleich.

»Woher weißt du von dem Vorfall, Vik?«, erkundigte sich der Kaufmann.

Der Noaide lächelte hintergründig. »Ich spüre es mit all meinen Sinnen, aber nach dem *Wie* darfst du mich nicht fragen.«

»Wer mag der Unheimliche gewesen sein?«, fragte Lillehammer.

Der Noaide schüttelte langsam den Kopf, antwortete nicht, murmelte nur Unverständliches.

Der Fischer und der Kaufmann blickten sich an, dann ergriff Kringsja wieder das Wort. »Wie sollen wir uns verhalten, Vik?«

Vik schaute auf, breitete die Arme aus und bewegte beschwörerisch die dünnen Hände. Mit verhaltener Stimme begann er zu sprechen. »Macht in die Wände eurer Häuser sieben Löcher! Und wagt euch nicht ins Freie, solange die Sommerwolke über dem Winterland schwebt! Schickt jedoch alle hinaus, die eure Feinde sind und denen ihr den Tod wünscht, denn es muss geopfert werden.«

»Furchtbar!«, sagte Lillehammer. Kringsja bedachte ihn mit einem ärgerlichen Seitenblick.

Der Noaide hielt in der Bewegung inne. Ernst blickte er die Besucher an. »Erst wenn die Sommerwolke wieder Schnee bringt – roten Schnee –, ist die Gefahr vorüber. Ja, genau so verhält es sich. Achtet auf meine Worte! Seid vorsichtig!«

Als er schwieg, drängte Kringsja: »Weiter, Vik! Gib uns mehr Hinweise! Hilf uns!«

»Mehr kann ich nicht sagen. Ihr wisst, was ihr zu tun habt. Geht jetzt! Geht!« Vik verscheuchte sie.

Holger Kringsja steckte ihm noch ein kleines Paket mit Brot und Schinken zu, dann wandte auch er sich ab und verließ mit den anderen die Höhle, um über den Pfad zu den Wartenden zurückzukehren.

Vik kicherte, als sie fort waren. Zufrieden rieb er sich die spinnendünnen Finger über dem Feuer. Die Fellkapuze glitt zurück, und fast der ganze Umhang fiel von seinem Körper. Seine Züge veränderten sich und spiegelten nun grenzenlosen Hass und unendliche Grausamkeit wider. Sein Haupt war haarlos, und in den schwarzen Augenhöhlen funkelten Froschaugen. Aus dem halb geöffneten Mund ragte nur noch ein einzelner Unterkieferzahn hervor.

Die Physiognomie stimmte perfekt mit der Fratze der schaurigen Wesenheit überein, die auf dem Bildschirm der Fernsehapparate erschienen war: mit Luguri.

Die drei Menschen standen hinter einem Fenster im Erdgeschoss des kleinen Hauses und blickten auf die Hauptstraße von Tingvoll. Es waren unterschiedliche Menschen: Sollia Vestre, eine Frau über fünfzig mit verhärmtem Gesicht und reizlosem Körper; ihre hübsche blonde Tochter Laeibe; Ole Fjellstue, der Freund des Mädchens. Auch die Gesichter dieser drei drückten sehr differenzierte Gefühle aus:

Sollia Vestre beobachtete voll Angst, was draußen vorging. Laeibe schaute recht interesselos drein und orientierte sich an der Verhaltensweise ihres Freundes. Ole schien der Inbegriff von Missbilligung, Spott und Verachtung zu sein.

Weißer Schwaden hatten sich auf Tingvoll gesenkt und zogen durch die Straßen.

»Es wird immer wärmer«, versetzte Sollia Vestre mit bebender Stimme. »So warm, dass aller Schnee wegschmilzt. Seht doch! Es stehen nur noch Pfützen auf den Gehsteigen.«

Sie duckte sich unwillkürlich, denn etwas polterte über das Dach, rutschte über die Dachrinne, zerklatschte vor ihren Augen auf dem Bordstein: eine Ladung Schnee.

»Im Radio hat es geheißen, dass über ganz Mageröya noch der Schneesturm hinwegzieht«, bemerkte Ole Fjellstue. »Wie passt denn das zusammen?«

»Ich weiß es nicht«, gab Laeibe zurück. Sie drängte sich an ihn, und er spürte ihren weichen, warmen Körper. Der Stoff der Bluse spannte sich über ihrem festen Busen. Sie tauschten einen viel sagenden Blick aus.

Sollia Vestre sagte: »Nur hier in Tingvoll schneit es nicht